

## B E R I C H T

„Die Kultur ist ein Produkt der menschlichen Gemeinschaft und man darf weder ihre statische noch ihre dynamische Analyse von den Gesellschaftsformen unabhängig machen ... und bei der Erklärung der Differenzierung nach Landschaften kann man immer nur die konkrete historische Lage als Ausgangspunkt nehmen.“<sup>1</sup>

Zu dieser Feststellung kommt man, wenn man nicht die einzelnen Erscheinungen, sondern das Gesamtbild von innen her untersucht. Die Lebensform ist eine vollkommene, große Einheit, die aus vielen kleineren Einheiten zusammengesetzt ist. Diese kleinen Einheiten greifen organisch ineinander und haben ihre inneren festen Gesetze. Kroeber sagt, daß man die Kultur nicht wie einen zufällig zusammengekommenen Haufen von Erscheinungen betrachten darf, sondern so, daß Elemente in einer organisierten Einheit, in Kulturmodellen zusammenleben; diese Kulturmodelle haben eine spezifische Wirkungskraft und wenn sie erschöpft ist, hört auch das Wachstum auf, neue Impulse nehmen ihren Platz ein<sup>2</sup>.

Kennt der Forscher die Gesetzmäßigkeiten des inneren Gesamtbildes, dann ist er fähig, die Teileinheiten und auch die Einzelercheinungen als Bestandteil einer organischen Einheit zu betrachten. Dann kann er ähnliche oder gleiche Erscheinungen, die zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Gebieten als Folgen verschieden verlaufender historischer Entwicklungen auftreten, objektiv beurteilen. Diese Art der Betrachtung sollte sich nicht nur auf die Gemeinschaften, die aus historischen Gründen konservativ bleiben mußten und teilweise noch immer in einer Autarkie und einer mündlichen Überlieferung alter Form leben, beschränken, sondern auch auf diejenigen angewendet werden, deren Lebensform auf einer Hochkultur basiert und auch auf solche Gemeinschaften, die, als ein Produkt der Industrialisierung, historisch betrachtet oft noch sehr jung sind.

Alle Lebensformen befinden sich in Bewegung, die ständig wandernden Erscheinungen werden stets den Bedürfnissen der Gemeinschaft angepaßt. Die raschen, immer schneller werdenden Einwirkungen, die

fortschreitende Technisierung und der sprunghafte Umbau beinahe aller historischen Einheiten werden vom Volkskundler der näheren Zukunft eine vielseitigere Betrachtungsweise verlangen. Die Grenzen zwischen den verschiedenen größeren Einheiten verschwimmen zusehends, auch die kleinen Einheiten innerhalb einer Gemeinschaft werden immer schwerer erkennbar. Sie doch zu erfassen ist dem Fachmann nur dann möglich, wenn er neben seiner theoretischen Ausbildung auch die praktischen Erfahrungen hat und die Lebensformen kennt. Er darf sich mit der Erscheinungsform allein nicht zufriedengeben, sondern wird jede Einzelerscheinung nach den von Genep festgestellten fünf Grundzügen (nach Erscheinungsform, Zeit, Ort, sozialem Inhalt und Funktion)<sup>3</sup> untersuchen.

Der vorliegende Bericht ist das Ergebnis eines Versuches, eine Dorfgemeinschaft, in der das konservative Alte und das plötzlich auftretende Neue ohne inneren Bruch aufeinandertreffen, zu untersuchen. Dieser Versuch, im Rahmen einer Gemeinschaftsarbeit durchgeführt, beschränkte sich auf die Aufgaben der Feldforschung im oben erwähnten Sinn und auf das Zusammenfassen des Stoffes. Die einzelnen Beiträge sind eigentlich nur Mitteilungen, die ein greifbares Teilbild der Kultur des Dorfes Wolfau geben, die aber auch Grundstoff für die Erforschung dieses südöstösterreichischen Raumes bedeuten; gleichzeitig zeigen sie auch, wie und in welchem Maße eine Feldforschungsmethode anwendbar ist, bzw. in welcher Richtung sie weiter auszubauen wäre.

Es scheint nicht unwichtig, die einzelnen Phasen dieses Versuches zu schildern, und zwar nach folgenden Gesichtspunkten: Die Auswahl des Ortes; die Auswahl der Teilnehmer; die Zeit der Forschung; die Themenwahl; Vorbereitung; Ausrüstung; Unterbringung; Durchführung der Arbeit; Kontrolle; Fertigstellung der Beiträge.

Wolfau im Burgenland, die südwestlichste Siedlung des Oberwarther Bezirkes, war bis 1921, als das Burgenland in seiner heutigen Form österreichisches Bundesland wurde, ein Grenzort. Bis 1848 war es eine Leibeigenensiedlung, die gegen die Herrschaft mehrmals Aufstände unternahm. Nach der Aufhebung der Leibeigenschaft waren die Bewohner freie Bauern, die sich als Grenzbewohner auch mit dem Schmuggel (Vieh, Wein, Salz) befaßten und dadurch mit der näheren und weiteren Umgebung in Kontakt kamen. Nach 1921 bildete die Landwirtschaft die einzige Einkommensquelle und die frühere wirtschaftliche Entwicklung, deren Geldquelle auswärts lag, hörte plötzlich auf. Die Form der Landwirtschaft änderte sich vom 19. zum 20. Jahrhundert nur unwesentlich, was auch die Änderungen in der Lebensform abbremste. Als sich nach dem zweiten Weltkrieg neue Erwerbsmöglichkeiten außerhalb des Dorfes zeigten, wurden viele Männer Pendlerarbeiter. Mittels des in Wien oder

in anderen Städten erworbenen Geldes wurden die großteils in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts neu gebauten Häuser zu etwa 40 % wieder erneuert und die landwirtschaftlichen Betriebe teilweise mit modernen Geräten versehen. Die Trennung von der Landwirtschaft ging nicht so abrupt wie in den meisten anderen Pendlersiedlungen vor sich, dadurch entstand kein innerer Bruch und es kam auch zu keinem Konflikt zwischen Pendlerarbeitern und Bauern. Das heißt, daß hier nicht ein Zivilisationseinbruch, sondern eine gesunde Entwicklung stattgefunden hatte. Aus diesem Grunde wollte ich im Jahre 1964 im Rahmen meiner Feldforschungstätigkeit im südlichen Burgenland auch Wolfau einbeziehen und verbrachte eine längere Zeit in diesem Dorf. Dabei konnte ich die verschiedenen Repräsentanten der hiesigen Lebensform kennenlernen, und als sich im Jahre 1965 die Möglichkeit bot, einen Teil einer dorfmonographischen Aufnahme im Rahmen einer Arbeitsgemeinschaft durchzuführen, fiel die Wahl auf Wolfau, wo noch dazu die Unterbringungs- und Verpflegungsfrage leicht zu lösen war. Diese Ortschaft schien auch deshalb günstig zu sein, weil es, ganz abgesehen von der Durchführung unseres Versuches, schon angezeigt war, wenigstens über eine Teileinheit dieses Gebietes Grundlagenbeschreibungen zu liefern.

Als ich mich mit dieser Begründung an die Burgenländische Landesregierung, Burgenländisches Landesmuseum, wendete, versprach der Direktor des Museums die finanzielle Unterstützung der Forschung und die Veröffentlichung des Berichtes.

Als Teilnehmer an dem Vorhaben wählte ich solche Studenten aus, in denen ich die erforderlichen Fähigkeiten vermutete; andere etwaige Qualifikationen ließ ich außer Betracht. Keiner von ihnen hatte bisher an einer eingehenden Feldforschung teilgenommen und alle hatten vor den ihnen bevorstehenden Aufgaben eine gewisse Angst. Sie hatten aber erkannt, daß sich ihnen bei diesem Versuch eine Gelegenheit bot, ihr vor allem theoretisches Wissen in der Praxis zu erproben und ihre Fachkenntnisse zu erweitern; sie nahmen daher auch die Unkosten, die durch den Zuschuß nicht gedeckt werden konnten, auf sich.

Die Forschung wurde von zwei Gruppen durchgeführt. Die erste Gruppe bestand aus drei männlichen und zwei weiblichen Studenten. Einer von ihnen stand kurz vor der Staatsprüfung, er studierte Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und hörte nebenbei Volkskunde, der zweite hörte Volkskunde als Nebenfach im dritten Semester und der dritte war hauptberuflich im Baugewerbe tätig. Von den beiden Studentinnen war die eine ebenfalls vor der Staatsprüfung (Hauptfach Volkskunde), die andere studierte, neben ihrer Lehrtätigkeit an einer Schule, um das Doktorat zu erlangen. Einer der Teilnehmer entstammte einer bäuerlichen Familie, der Vater war aber vor einigen Jahren bereits Arbeiter gewor-

den; die Väter zweier weiterer Teilnehmer hatten als erste Generation die bäuerliche Lebensform verlassen und lebten bereits in kleinbürgerlichem Milieu; die letzten beiden kamen aus altbürgerlichen Großstadtfamilien. In der zweiten Gruppe waren sechs Teilnehmer und als Gast ein Student aus Bulgarien, der nach Abschluß seines Studiums in seiner Heimat zwei Jahre lang Volkskunde und Völkerkunde in Wien studierte. Von diesen sechs Studenten, vier männlichen und zwei weiblichen, waren zwei bereits bei der ersten Gruppe gewesen, und zwar der Wirtschaftshistoriker und der im Baufach Tätige. Neu dazugekommen waren drei Hörer höherer Semester und einer im dritten Semester. Von ihnen stammte einer aus einer Wiener Handwerkerfamilie, zwei kamen aus bürgerlichen Beamtenfamilien und der letzte Teilnehmer aus einer bürgerlichen Familie in einer westösterreichischen Großstadt.

Unterschiedlich wie das Herkommen war auch die politische Orientierung; ebenso waren drei verschiedene Religionszugehörigkeiten vertreten.

Es nahmen also insgesamt neun Hörer an der Untersuchung teil, von denen nur ein einziger die Lebensform bäuerlicher Gemeinschaften kannte. Wie sich später zeigte, brachte ihm dieser scheinbare Vorteil vorerst beinahe nur Schwierigkeiten, weil er die Erscheinungen als selbstverständlich hinnahm.

Für die geplante Arbeit mußten wir vorlesungsfreie Zeiten wählen, also fuhr die erste Gruppe im September 1965, die zweite im Februar 1966 nach Wolfau, wo sie jeweils acht Tage bleiben sollten. Beide Gruppen kamen an einem Samstag an, weil sie am Nachmittag, wenn die Dorfbewohner kaum mehr schwerere Arbeiten verrichten, die ersten Kontakte finden konnten. Es erwies sich als günstig, am ersten Tag keine Befragung durchzuführen, sondern nur einige der Einwohner aufzusuchen und bei ungezwungener Unterhaltung die ersten Brücken zu schlagen. Die Unterbringung der Teilnehmer in Bauernhäusern brachte weitere Kontaktmöglichkeiten mit sich.

Die gewählten Forschungsthemen beinhalten nur einen Teil der monographischen Forschung, sie waren aber geeignet, sowohl einzeln betrachtet als auch zu einer Einheit zusammengefaßt über die Lebensform und über die Änderungen innerhalb einer Gemeinschaft einen Überblick zu geben. Die erste Gruppe hatte folgende Teilgebiete aufzunehmen: Sozialstruktur des Dorfes: Besitzverhältnisse und Abwanderung, Haus und Hof, Küche und Kochen, Kinderleben und Jahres- und Lebensbrauchtum. Der zweiten Gruppe waren die Themen Sozialstruktur: Pendlerarbeiter, Wald- und Holzarbeiten, Geflechte aus Weiden und Stroh, Hanf und Flachs, Transport- und landwirtschaftliche Großgeräte und herbstliche Erntearbeiten gestellt. Die weiblichen Teilnehmer befaßten

sich mit der Küche, mit Hanf- und Flachsbearbeitung, mit dem Kinderleben und mit den Erntearbeiten. Der Student, der im Baufach arbeitete, erhielt das Thema Haus und Hof und bei der zweiten Fahrt Wald- und Holzarbeiten, der Sozial- und Wirtschaftshistoriker naturgemäß die Sozialstruktur. Ein Teilnehmer, der auch an der Akademie der bildenden Künste studierte, bekam das Thema Geflechte. Dieses Thema erforderte nicht nur die Kenntnis der verschiedenen Techniken und Materialien, sondern auch zeichnerisches Können.

Einige Themen, die unter Umständen wichtig gewesen wären, fehlen, so Volksglaube, Sammelwirtschaft, Möbel, Heilkunde, Viehzucht, Tracht usw. Möbel und Volksglaube hatte ich selbst schon aufgenommen und veröffentlicht<sup>4</sup>, eine sich in Äußerlichkeiten zeigende Volkstracht gibt es nicht; die anderen Themen sind teils für Anfänger zu schwierig, teils konnte ich sie im Programm nicht mehr unterbringen.

Das Erfassen der Sozialstruktur sollte eine Grundlage für die Erforschung der anderen Teileinheiten geben. Die Studenten sollten so in die Lage gesetzt werden, die zahlreichen Faktoren, die innerhalb der Lebensform eine Rolle spielten und noch spielen, zu erkennen und ihre eigene Aufgabe als einen Sektor des großen Ganzen zu betrachten. Sie mußten sehen lernen, warum innerhalb dieser Gemeinschaft ein Konservativismus so lange halten konnte, wie er mit Besitzverhältnissen und Geldverkehr zusammenhing und wie und warum er endlich aufhörte. Wenn man die Sozialstruktur kennt, dann weiß man, warum etwa zu gegebener Zeit die Häuser neu gebaut wurden, daß einige Wirtschaftsgebäude in den letzten Jahren deshalb umgestaltet wurden, weil für die neuen Großgeräte Raum geschaffen werden mußte. An dritter Stelle der Themenfolge steht das Kochen. Es ist eng mit der Feuerstelle und damit mit der inneren Konstruktion des Hauses, wo Modeerscheinungen nicht so schnell wirksam werden, verbunden. Das Essen ist aber auch von der Wirtschaftsform und der Produktion abhängig und ändert sich dementsprechend nur sehr langsam.

Die Untersuchung der Stellung des Kindes innerhalb seiner Familie und seiner Beziehungen zu Kinder- und Dorfgemeinschaft erfordert ebenso wie die des Brauchtums ein tieferes Eindringen des Forschers in die Lebensform der Gemeinschaft. Nur wenn ihm dies gelingt, wird er auch die inneren Wandlungen verfolgen können, die im äußeren Erscheinungsbild nicht zutage treten; er wird die Ursachen aufzeigen können, die zu mitunter sprunghaften Änderungen führten.

Die Wald- und Holzarbeiten wurzeln ebenso wie die Flechtarbeiten in der Autarkie. Die Beziehung des heutigen Menschen zu diesen Autarkieerscheinungen lassen sich am besten feststellen, wenn nicht nur die Erzeuger, sondern auch die Benützer und Verbraucher nach Altersgrup-

pen und Geschlecht ausgefragt werden. Die Befragung sollte auch zeigen, wie diese Arbeiten früher durchgeführt wurden und was die Technisierung daran geändert hat, weiters wie verschiedene im Haus hergestellte hölzerne und geflochtene Gegenstände durch neue Produkte ersetzt wurden.

Die Erntearbeiten werden hier mittels teils alter, teils neuer Geräte durchgeführt. Auch eine Aufnahme nur eines Teiles des Gesamtkomplexes führt zu der Einsicht, daß man Erscheinungen wohl aus der Einheit, nicht aber aus der Lebensform herauslösen darf. Das Zusammenspiel von Mensch, Gerät, Wirtschaftsform und sozialer Lage läßt sich innerhalb einer kleinbäuerlichen Gemeinschaft, die auch auf kleinste Schwankungen ihrer sozialen Lage schnell und merkbar reagiert, feststellen. Dasselbe gilt für eine Untersuchung der Transport- und landwirtschaftlichen Großgeräte, die seit dem zweiten Weltkrieg wohl verhältnismäßig langsam, aber wesentlich umgebaut wurden. Technische Entwicklung, Handwerker und Bauern wirken ständig aufeinander ein, was zum Entstehen überraschender Übergangsformen führen kann.

Nachdem jedem Teilnehmer sein Thema gestellt worden war, wurden Hinweise auf die Hauptpunkte, die eine allgemeine Orientierung im Feld ermöglichen, und auf die wichtigste Literatur gegeben. Gleichzeitig wurden die Fragen bezüglich der Ausrüstung erörtert. In der Kleidung mußte man darauf Rücksicht nehmen, daß etwa Volkstrachten hier, wo keine Tracht existiert, fremd anmuten, und daß eine auffallend moderne Aufmachung wohl die Jugend ansprechen könnte, nicht aber die alten Leute, mit denen wir ja vorwiegend zu tun hatten. So wurde für eine einfache, wetterfeste Bekleidung entschieden. Ich riet auch davon ab, einen ausgeprägt bäuerlichen Dialekt sprechen zu wollen; die Wolfauer wußten, daß wir Fremde waren und erwarteten, daß wir uns dementsprechend benahmen. Gespräche über Politik und Religion wurden verboten. Bei der technischen Ausrüstung waren Zeichenmaterial, Maßband, Photoapparat und Blitzlicht selbstverständlich. Unüberwindlich schienen die Schwierigkeiten, jeden auch mit einem Magnetophon auszustatten, obwohl gerade dieses Gerät für diesen Feldforschungsversuch unerlässlich gewesen wäre. Irgendwie brachten es die begeisterten Studenten dann doch zuwege, für fast jeden ein Magnetophon aufzutreiben. Leider stellte sich später heraus, daß nicht nur manche Geräte zu klein, sondern alle nicht genug strapazierbar waren. Am letzten Tag in Wolfau war kein einziges mehr einsatzbereit; Reportergeräte sind eben nur für die Aufnahme, nicht aber für das Rückspielen zur Transkription geeignet.

Die Unterbringung der Teilnehmer erfolgte, wie schon gesagt, in Bauernhäusern. Die Mahlzeiten wurden gemeinsam zu genau festgelegten Zeiten, die stets eingehalten wurden, im Gasthaus eingenommen. Der

Wirt stellte uns dort auch einen Gastraum als Arbeitsraum zur Verfügung, was sich als sehr wichtig erweisen sollte.

Ich möchte hier die Erfahrungen, die ich während dieses Versuches machte, etwas näher erörtern.

Ich mußte vor allem erreichen, daß alle Teilnehmer an diesem Versuch ihre egozentrische, mehr oder weniger einseitig auf die Hochkultur gerichtete Einstellung aufgaben, um die Gemeinschaft und die Erscheinungen vollkommen neutral betrachten und auch so die Aufnahmen zu den ihnen gestellten Themen machen zu können. Dazu mußten wir vorerst gemeinsam die verschiedenen anwendbaren Feldforschungsmethoden besprechen. Es stellte sich dabei heraus, daß einigen eine Art „idealer Methode“ vor Augen schwebte, andere hatten sich bereits zu Hause auf eine Methode festgelegt, ohne noch die tatsächlichen Verhältnisse zu kennen. Dies hing mit der Unkenntnis sogar der eigenen Lebensform zusammen, denn keiner meiner jungen Mitarbeiter kannte, wie ich feststellen konnte, bewußt die Lebensform seiner eigenen Gemeinschaft, ja hatte nicht einmal versucht, sie einmal objektiv zu betrachten. Ihre Betrachtungsweise beruhte auf ihren subjektiven Gefühlen und dementprechend hatten sie sich „ihre“ Feldforschungsmethode zurechtgelegt. So ließ ich nach seminarartigen Erörterungen eine Methode ausprobieren, die geeignet schien, die gestellten Aufgaben innerhalb dieser Dorfgemeinschaft zu lösen. Dazu mußten wir uns zu einer Team-Arbeit finden. Die Teilnehmer sollten zwar ihre Einzelaufgaben durchführen, dabei aber unmerklich zu einer Arbeitsgemeinschaft verschmelzen.

Die Forschung sollte nicht anhand eines Fragebogens unternommen werden. Der kontrollierte Fragebogen liefert der volkscundlichen Kartographie die besten Unterlagen, gibt aber über das Leben der Erscheinung und über die Lebensform des Trägers keine Auskunft. Sehr zweifelhaft ist der Wert der „rasenden“ Befragung, wenn also der Forscher von einer Siedlung in die andere fährt und nicht genügend Zeit für eine eingehende Aufnahme hat; vor allem für Anfänger, die die großen Zusammenhänge noch nicht kennen, ist diese Art der Befragung durchaus abzulehnen, sie kann nur als Kontrolle bereits vorliegender beantworteter Fragebogen bejaht werden. Der Wert persönlicher Befragungen ist sehr vielfältig und hängt von den Umständen ab. Von einem Papier vorgelesene Fragen werden nur kurze Antworten bringen. Auch Befragungen im Gasthaus oder gar in einem Amtsraum werden nicht sehr viel erfolgreicher verlaufen. Der aus seiner gewohnten Umgebung Herausgerissene wird dem Fremden gegenüber befangen und daher ziemlich schweigsam sein. Zielführender ist es, den Gewährsmann nach alter Methode in seinem gewohnten Milieu aufzusuchen. Doch auch hier taucht die Frage auf, in welcher Form das zu geschehen hat. Befragt man alle Hausbewoh-

ner gemeinsam oder nur die älteren, weil man von ihnen mehr Auskünfte über die Vergangenheit erwartet? Notiert man die Antworten oder nimmt man sie auf Tonband auf? Innerhalb jeder Gemeinschaft gibt es einige Personen, die anerkannte Experten auf gewissen Gebieten, etwa Märchenerzähler, Heilkundige, besonders Handfertige usw., sind. Hat man Zeit und Geduld, diese Leute aufzuspüren, wird vor allem ein Tonbandgerät beste Dienste leisten, wenn man es versteht, dem Befragten die Scheu davor zu nehmen.

Wir mußten also unsere Forschungsmethode der uns gestellten Aufgabe, nicht nur Einzelercheinungen, sondern auch die Beziehungen zwischen Mensch und Erscheinung kennenzulernen, anpassen.

Wie bereits erwähnt, kannte ich Wolfau schon längere Zeit und wußte daher, mit welchen Forschungsergebnissen ich ungefähr rechnen konnte. Trotzdem gab ich den Studenten nur jene Hauptpunkte bekannt, die bei der Erforschung jeder beliebigen Lebensform gültig sind. Jeder sollte selbst versuchen, während der Arbeit diese allgemeinen Hauptpunkte unter den gegebenen Umständen auszuweiten und auszubauen. Wie weit dies gelang, spiegeln die einzelnen Beiträge wider, die nur stilistisch, nicht aber inhaltlich ausgefeilt wurden.

Noch am Ankunftstag, Samstag, ging ich mit den Mitgliedern jeder Gruppe zu zwei Persönlichkeiten des Dorfes, die gewohnt waren, über ihr Leben und ihre Gemeinschaft zu berichten. Die eine war Schuldirektor Schaden und die andere der Erzähler Johann Bischof. Die Art, wie sie ihr Dorf schilderten, war meinen Studenten eine gute Einführung. Die eigentliche Arbeit wurde am Nachmittag des Sonntags begonnen, wie auch an den folgenden Tagen die Befragungen immer nachmittags und abends durchgeführt wurden. Das hatte mehrfache praktische Gründe. Während meiner Feldforschungen hatte ich die Erfahrung gemacht, daß vormittags eine eingehendere vielseitige Befragung nie gemacht werden kann. Der Vormittag ist sommers wie winters von Arbeit ausgefüllt, außerdem sind in diesen Dörfern die Menschen vormittags nicht mitteilungsbereit. So mußten wir uns nach den Gewährsleuten richten und dementsprechend unser Tagesprogramm zusammenstellen, was eine sehr produktive Arbeitszeiteinteilung mit sich brachte.

Die besten Befragungszeiten waren zwischen 14 und 17 Uhr, also zwischen Mittagessen und Fütterung, Melken, Milchablieferung und Abendessen, und zwischen 20 und 22 Uhr, was täglich fünf bis sechs Stunden Befragung ergab. Diese Stunden verlangten den Studenten eine konzentrierte geistige Aktivität ab, denn neben die Befragung hatte die Beobachtung — wie reagiert der Gewährsmann auf die Frage, ist seine Antwort spontan, usw. — zu treten. Weder ein Gewährsmann noch ein noch wenig geübter Forscher kann eine längere Befragung durchhalten.

Zwischen den beiden Befragungen lag das gemeinsame Abendessen, wobei über die Arbeit nicht viel geredet wurde. Es war die Zeit der Entspannung. Nach dem dritten Tag war das Tagespensum mit der Abendbefragung nicht mehr erfüllt. Wie ich schon erwähnte, mußten die Teilnehmer während der Durchführung ihrer Arbeit selbst ihre Detailfragen finden. Das bedeutete, daß jeden Tag die Befragungsergebnisse vom Vortag nach Fragen aufgeteilt auf Karteizettel transkribiert und die Zettel nach Hauptpunkten eingereiht werden mußten. Für diese Arbeit reichte anfangs der Vormittag aus, später arbeiteten aber alle auch am Abend, meist bis Mitternacht. Eine fünfstündige Befragung ergab ungefähr zwei- und halb Stunden Tonbandaufnahmen, die zu etwa 50 % direkte Antworten, die von einem Tag auf den anderen niedergeschrieben werden mußten, enthielten. Dazu brauchte man vorerst noch weniger Zeit, weil die Befragung noch nicht präzise genug war. Später, als die Teilnehmer ihre Fragen bereits gezielter stellen konnten, waren auch mehr Antworten zu übertragen.

Die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft war auf Offenheit und kameradschaftliche Hilfsbereitschaft aufgebaut. Nach den gemeinsamen Mahlzeiten fanden die Arbeitsbesprechungen statt; jeder legte täglich Bericht über den Fortgang seiner Arbeit und ließ auch seine Schwierigkeiten nicht unerwähnt. So entstand schon in den ersten Tagen eine Art des Zusammenhelfens, was auch den Vorteil mit sich brachte, daß alle Teilnehmer nicht nur ihren Stoff als Einheit überblicken, sondern ihn auch in das Gesamtbild einfügen konnten. Die Aufnahmen wurden nach einem Arbeitsplan gemacht, sodaß ich die Teilnehmer bei ihrer Aufnahmearbeit aufsuchen und beobachten konnte. Es kam nur selten vor, daß ich dabei für kurze Zeit die Befragung übernahm; lieber sah ich, wie die Studenten ihre Schwierigkeiten selbst meisterten. Nach solchen Kontrollbesuchen fand stets vor der ganzen Gruppe eine Auswertung statt.

Durch die tägliche Niederschrift des aufgenommenen Stoffes auf Karteizettel konnte man jederzeit sehen, welche Lücken etwa vorhanden waren, welche Einzelfragen noch gestellt werden sollten. Jeden zweiten Tag kamen zwei oder drei Studenten mit ihrem gesamten Stoff zu einer persönlichen Arbeitsbesprechung zu mir. Dabei kontrollierte ich die einzelnen Arbeitszettel, ergänzte mit weiteren Fragen und zeigte eventuelle Mängel auf.

Die ursprünglich gestellten sechs bis zehn Grundfragen wurden nach den Arbeitsbesprechungen durch bis zu 140 Teilfragen erweitert. Diese Fragen bezogen sich nicht nur auf die Erscheinung an sich, sondern auch auf ihre soziale Lage. Dadurch entstand eine sehr breite Befragungsskala. Über jede Teileinheit mußte die Befragung bei den Mitgliedern dreier sozialer Schichten, dreier Altersgruppen, in den drei Siedlungs-

teilen (Dorf, Oberberg, Unterberg) und schließlich noch bei Männern und auch bei Frauen durchgeführt werden. Die kleinste Zahl der Befragten war sechzehn (Küche), die größte sechsundfünfzig (Sozialstruktur).

Auf den Arbeitszetteln wurden nur die Befragungs-, nicht aber die Beobachtungsergebnisse festgehalten; das war aus Zeitmangel nicht möglich. Umso wichtiger war es, die Niederschrift so schnell wie möglich fertigzustellen. Das hieß nicht, die Forschungsergebnisse aufzuarbeiten, sondern nur den Gesamtstoff der aufgenommenen Teileinheit zusammenzufassen.

So weit über die Arbeitsweise der Studentengruppen. Nun einige Worte über die Zeit der Forschungsfahrten, bei deren Wahl wir ja, wie schon erwähnt, gebunden waren. Die beste Zeit für Befragungen liegt zwischen Mitte Dezember und Anfang Februar, also einige Zeit nach Beendigung der Feldarbeiten und vor dem Beginn der Waldarbeit. Dies ist auch die Hauptzeit für das Brauchtum. Die Menschen sind ausgeruht, keine Arbeit ruft sie aus dem Haus, eine Befragung ist jetzt keine Belästigung, sondern eine Unterhaltung, bei der sie gern aus sich herausgehen.

Die Mitglieder der Septembergruppe konnten sehr gute Beobachtungen machen, die mit der schweren Herbstarbeit beschäftigten Menschen waren aber kaum zum Reden zu bringen. Die Auswirkungen dieses Umstandes zeigen sich am stärksten in dem Beitrag über das Brauchtum, dessen Erforschung vor allem durch eingehende und mehrfach zu kontrollierende Befragungen erfolgen müßte. Da dies im September nicht möglich war, konnten wohl Einzelercheinungen festgestellt, nicht aber das Leben der Erscheinungen erfaßt werden. Ein ähnlicher Fall trat bei der Aufnahme der Erntearbeiten, die ein Mitglied der Februargruppe durchzuführen hatte, ein. Dabei hätte das Hauptgewicht auf der Beobachtung liegen müssen. Der September war für die Aufnahme von Küche, Haus und Kinderleben geeignet, da Befragung und Beobachtung gleichzeitig anzuwenden waren. Im Februar waren die ersten Tage günstig, als aber eine Wetteränderung einbrach, konnten die Befragungen nicht mehr so ruhig durchgeführt werden. Der Winter ist die Zeit der Wald- und Holzarbeiten, auch die Herstellung und die Reparatur der Geräte geht in dieser Jahreszeit vor sich. Der Forscher konnte die Arbeiten beobachten, die Fragen dienten der Ergänzung des Beobachteten. Das trifft jedoch auf die Transport- und landwirtschaftlichen Großgeräte nur zum Teil zu. Hier war eine Aufnahme der verschiedenen Varianten und der Änderungen möglich, nicht aber eine Beschreibung ihres Lebens. Letzteres fiel in eine Forschung über die Landwirtschaft, wo diese Geräte benützt werden, oder in eine Forschung über die Waldarbeiten, wie dies ja auch gemacht wurde. Es ergibt sich die Folgerung, daß Aufnahmen nach mo-

nographischer Methode nur in mehreren Phasen, zu verschiedenen Jahreszeiten, zum vollen Erfolg führen werden. Es muß bei der Aufgabestellung und der Zeiteinteilung darauf geachtet werden, daß die Befragung und die Beobachtung im Gleichgewicht stehen, ebenso müssen die Fähigkeiten und das hauptsächlichste Interessengebiet des Forschers einbezogen werden.

Damit gelange ich zum Ende meines Berichtes. Zusammenfassend möchte ich noch feststellen:

Die meinem Bericht folgenden zehn Beiträge der Studenten des Institutes für Volkskunde an der Universität Wien sind Ergebnisse eines Versuches. Dieser Versuch konnte nur auf Grund der finanziellen Unterstützung durch die Burgenländische Landesregierung, Burgenländisches Landesmuseum, begonnen und mit dem von den Studenten entwickelten Idealismus und ihrer Liebe zum Fach zu Ende geführt werden. Es ist uns gelungen, im Rahmen einer Arbeitsgemeinschaft eine Grundaufnahme von zehn Teileinheiten des Volkslebens in Wolfau durchzuführen und hiemit vorzulegen. Der gebrachte Stoff sollte auch einer weiteren Erforschung dieses südöstlichen Teiles von Österreich als Grundlage dienen können. Aufnahmen auf gleicher Basis wären je nach geographischer Lage und historischer Entwicklung in allen Landesteilen nötig.

Für unser Fach ergeben sich aber aus dieser Arbeit weitere Folgerungen. Im Interesse der Ausbildung muß man anhand von Versuchen feststellen, welche Untersuchungsmethoden nicht nur für Einzelerhebungen, sondern für deren verschiedene Gruppen innerhalb des Ganzen geeignet erscheinen. Eine organisierte Gemeinschaftsarbeit kann die daran Beteiligten dazu führen, daß sie diese Teileinheiten frei von theoretischen Vorurteilen objektiv überschauen können, ohne sich dabei in der Lebensform zu verlieren. Die sozial- und wirtschaftshistorischen Untersuchungen, mit den Methoden der Volkskunde durchgeführt, ermöglichen die Beantwortung der Fragen nach den Ursachen der immer schneller werdenden Änderungen. Die Volkskunde muß die Beziehungen zwischen Mensch und Erscheinung, Gemeinschaft und Wirtschaftsform und Vergangenheit und Gegenwart erfassen. Dazu ist neben der persönlichen Befragung die Beobachtung unerläßlich. Eine ungestörte Beobachtung auch während der Aufnahme ist dem Forscher nur dann möglich, wenn er über geeignete technische Mittel verfügt. Solang die nötige technische Ausrüstung für eine monographische Gemeinschaftsarbeit und die notwendigste finanzielle Deckung (auf beiden Fahrten kamen wir mit insgesamt S 10.000,— aus) nicht gesichert sind, kann die Volkskunde als historische Wissenschaft der Gegenwartsforschung weder für die Nachbarwissenschaften (Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Soziologie, Kulturgeographie, Urgeschichte) noch für den Staat, der sich in der Ausübung seiner Funk-

tionen an die sich ändernde Lebensform anzupassen hat (Schulwesen, Volksbildung, Fernsehen und Rundfunk, Wirtschafts- und Raumplanung usw.) nach der vollen Bedeutung ihrer Forschungsergebnisse eine Hilfe sein.

#### ANMERKUNGEN:

- 1 BARABÁS, J., A kartográfiai módszer a néprajzban. (Die kartographische Methode in der Volkskunde) Budapest, 1963, S. 63.
- 2 WHITE, L. A., Kroeber's „Configurations of culture growth.“ *AmA.* 48 (1946), 78, 90.
- 3 GENNEP, A. van, Manuel de folklore français contemporain. I—IV. Paris. 1937—1958. I. 41.
- 4 GAÁL, K., Angaben zu den abergläubischen Erzählungen aus dem südlichen Burgenland. *Wiss. Arb. aus dem Bgld., Heft 33.* Eisenstadt 1965. 172 S.  
GAÁL, K., Die bemalte Truhe im südlichen Burgenland. *Wiss. Arb. aus dem Bgld., Heft 35.* Eisenstadt 1966. S. 365—389.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland](#)

Jahr/Year: 1969

Band/Volume: [042](#)

Autor(en)/Author(s): Gaal Karoly

Artikel/Article: [Bericht. 13-24](#)